

Solon (639-559 v.Chr.) : Elegie

Autor(en): **Solon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **30 (1950-1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SOLON (639—559 v. Chr.)

Elegie

DEUTSCH VON EMIL STAIGER

Mnemosyne! Und Zeus', des Olympiers, herrliche Töchter,
Musen Pieriens ihr! Höret! Ich flehe zu euch!
Schenkt von den seligen Göttern mir Fülle und lasset bei allen
Sterblichen ihr mich stets wahren den lauterer Ruf,
Also den Freunden süß und bitter werden den Feinden,
Jenen der Ehre wert, diesen entsetzlich zu schaun.
Güter wünsche ich mir; doch ungerecht Schätze gewinnen
Möchte ich nicht. Denn es folgt sicher die Sühne darauf.
Aber von Göttern verliehener Reichtum, er dauert dem Manne
Fest vom untersten Grund bis zu dem Gipfel hinauf.
Den vermessen jedoch die Menschen verfolgen, er kommt nicht
Willig, sondern, von unrechtem Gebaren beschwatz,
Folgt er ungern und bald gesellt sich zu ihm das Verhängnis.
Unsichtbar zu Beginn, ähnlich der spärlichen Glut,
Hebt es an. Unsägliches Leid ist aber das Ende.
Denn den Sterblichen glückt nie die vermessene Tat.
Sondern Zeus überwacht von allem das Ende, und plötzlich,
Wie im Frühling ein Sturm jäh das Gewölke zerteilt
Und des wellenreichen, des ruhelos wogenden Meeres
Grund aufrührt und zerstört schöne Gefilde der frucht-
Tragenden Erde und dringt zum Sitze der Götter, dem hohen
Himmel, hinauf und hell fegt er ihn wieder dem Blick,
Und es leuchtet der Sonne Gewalt auf gesegnete, schöne
Erde, und es ist nichts fürder von Wolken zu sehn:
Also waltet die Sühne des Zeus. Zwar zürnt er nicht jählings,
Gleich dem sterblichen Mann über ein jedes Vergehn.
Dennoch bleibt ihm durchaus nicht verborgen, wer böse Gedanken
Hegt im Gemüt, und zuletzt wird der Verbrecher enthüllt.
Jener büßt später, dieser sogleich. Die aber entrinnen
Selber, die nicht der Arm göttlicher Rache erreicht,
Leisten die Sühne doch ganz. Unschuldige büßen die Taten,
Sei es das kommende schon, sei es ein spätes Geschlecht.
Sterbliche, denken wir so, der Gute sowohl wie der Böse:
Mächtige Meinung hegt jedermann über sich selbst,
Eh' er gelitten. Dann jammert er wieder. Aber so lange
Schnappen wir offenen Munds nichtigen Hoffnungen nach.
Wer darniederliegt, von furchtbaren Leiden gepeinigt,
Redet gerne sich ein, daß er in Bälde genest.

Und ist einer ohne Besitz, bedrängt ihn die Armut,
 Glaubt er doch fest, auch ihm blühe ein großer Gewinn.
 Jeder betreibt es anders. Auf fischewimmelndem Meere
 Irrt der eine im Schiff, einzig vom Wunsche beseelt,
 Schätze nach Hause zu bringen. Entführt von schrecklichen Stürmen,
 Gibt er, und achtet es nicht, allen Gefahren sich preis.
 Aber die Erde, reich an Bäumen, durchschneidet ein andrer;
 Jahrlang schafft er und lobt sich den gewundenen Pflug.
 Auf die Künste Hephaists und Athenes wieder versteht ein
 Anderer sich und erwirbt Brot mit der eigenen Hand.
 Anderen, durch die Gunst der olympischen Musen Belehrten,
 Wurde in vollem Maß liebliches Wissen zuteil.
 Andere schuf zu Sehern der Herrscher, Ferntreffer Apollon;
 Wenn ein Übel sich naht, wissen sie's lange voraus,
 Leistet Beistand ihnen der Gott. Was aber bestimmt ist,
 Wehrt kein Vogel und kein heiliges Opfer mehr ab.
 Andere kennen sich aus in dem heilenden Wirken Paieons,
 Ärzte; auch diesen bleibt eignes Vollenden versagt.
 Oft entstehen aus leisem Weh gewaltige Schmerzen,
 Die mit linderndem Kraut keiner zu stillen vermag.
 Aber den Kranken, den wüst die gräßliche Seuche durchschüttert,
 Macht er plötzlich gesund, legt er die Hände nur auf.
 Moira sendet Böses und Gutes den sterblichen Menschen.
 Niemand aber entrinnt ewiger Götter Geschick.
 Alle Taten bedroht Gefahr; es ist keiner, der wüßte,
 Welches Ziel er erreicht, wenn er ein Werk unternimmt.
 Mancher schon, der gut zu handeln gedachte, geriet in
 Schweren, gewaltigen Fluch ohne Vermuten hinein.
 Manchem, der Böses tat, dagegen gewährte in allem
 Ein gesegnetes Los, Rettung aus Torheit der Gott.
 Keine deutliche Grenze des Reichtums gilt unter Menschen.
 Denen unter uns jetzt reichlich zu leben vergönnt,
 Doppelt erstreben sie es. Wer könnte sie alle befrieden?
 Gaben den Sterblichen doch Gier die Unsterblichen mit.
 Aber daraus entsteigt die Göttin der Rache. Bald diesen
 Greift, bald jenen sie an, sendet zur Strafe sie Zeus.

Anmerkungen

Mnemosyne — Göttin der Erinnerung, des Gedenkens.

Pierien — Landschaft nördlich vom Olymp, wo schon früh der Dienst der Musen blühte.

Hephaist — Gott der Schmiedekunst.

Athene — die Schutzgöttin Athens, hier als Göttin der Wissenschaften erwähnt.

Paieon — der Götterarzt.

Moira — Schicksalsgöttin.